

Wo Verkehr und Honig fließen
Im Autobahnkreuz Duisburg-
Kaiserberg hat der Künstler
Andreas Wolf einen Leucht-Bienen-
korb aufgestellt – und dazu vier
echte Stöcke. Im Lärm der A 40
summen nun seine Insekten



Geliebtes Ungeheuer

Die einen verfluchen, andere verklären sie: Die A 40 zwischen Dortmund und Duisburg ist die Aorta des Reviers. Für einen Tag im Juli wird sie komplett gesperrt – als Attraktion der Kulturhauptstadt Ruhr.2010. FOCUS porträtiert Menschen, die in ihrem Fahrtwind leben



Mit dem grauen Band der Sympathie
Einst B 1, heute A 40: Die Autobahn des Ruhrgebiets
zerschneidet und verbindet die Revierstädte

Sonntagmittags holen sich die Vögel den Himmel über der Hölle wieder zurück. Unten donnert die A 40 teuflisch wie eh und je. 140 000 Autos am Tag. Ein Gewitter, das nie vergeht. Doch über dem ganzen Blech und Lärm segelt ein Schwarm Turniertauben in Richtung Heimat. Es zieht sie zurück zu Heinz Klos, dessen Haus und dessen Taubenschlag nur drei Meter Abstand zur A 40 halten. Und Heinz Klos, dieser unscheinbare Mann, spürt, wie federleicht und sanft sein Leben sein kann.

Die Freundschaft zwischen dem „Taubenvatter“ und seinen Tieren an der A 40, sie ist ein ewiges Willkommen und Abschiednehmen. „Dat tut weh und is doch wunderbar!“, sagt er. „Immer dat Kribbeln! Immer dat Gefühl: Kommen se wohl heil wieder bei mich?“

Sie kommen! Geben alles für das große Comeback in Bochum-Wattenscheid. Der 69-jährige Ex-RWE-Schlosser Klos erwartet sie in seinem winzigen Stück Garten. Späht hoch zum Himmel. Es riecht nach gemähtem Rasen und Abgas. Dann erscheinen in der Ferne schwarze Punkte. Die Tauben ziehen über den Autos ihre Bahn, bevor sie auf der Schallschutzmauer landen.

Noch heute stillen die Vögel die Sehnsucht ihrer Halter. Millionen Untertagemenschen hielten sie einst auf dem Dachboden ihrer engen Zechenhäuser. Vermissten sie auch jede Weite und Freiheit im Schacht, schickten sie nach Feierabend die Tauben stellvertretend auf die Reise. Heinz Klos lässt sie nun über die Autobahn fliegen. Manchmal droht der Fahrtwind der Lkws sie mitzureißen.

Eine Bagger-Armada schaufelt vor Klos' Wohnzimmerfenster gerade am sechsspürigen Ausbau. Die letzten Bäume zwischen ihm und der Straße sind gerodet. Klos freut das. Jetzt genießt er den freien Blick auf das Krupp-Kaltwalzwerk. Und nun haben auch die Habichte ihr Versteck verloren. Früher lauerten sie in den Kronen seinen Tauben auf. Jetzt ist Schluss mit den blutigen Daunen in seinem Garten. Sie kommen wieder alle heil zu ihm heim.

Wie sie den Weg zurückfinden, das hat bis jetzt kein Zoologe erforschen können. Wer das Ruhrgebiet, seine Tauben und Menschen ein bisschen kennt, darf auf Heimweh tippen.

Heimweh nach der A 40? Im Revier zählt nicht, ob die Heimat schön ist. Die Liebe zu ihr hat etwas Bedingungsloses. Sie kommt ohne Schminke aus. Selbst im Jahr, in dem die Stadt Essen für das Ruhrgebiet Europas Kulturhauptstadt ist, verzichtet sie auf Puder: Das Highlight von Ruhr.2010 ereignet sich auf dem Asphalt der A 40. Am 18. Juli wird sie für das Kunstprojekt „Still-Leben Ruhrschnellweg“ auf 60 Kilometern zwischen Duisburg und Dortmund komplett gesperrt und geöffnet für den Trumpf der Kulturhauptstadt: ihre Menschen.

Auf 20 000 einzelnen Tischen präsentieren sie ihre Alltagskultur und erobern die Autobahn zu Fuß oder per Rad. 1,5 Millionen werden die größte Tafel und das größte Straßenfest der Welt in der Herzkammer des Reviers feiern. Seit Bergwerkstagen sind sie schließlich Spezialisten darin, einen höchst unwegsamen Ort für sich zu erschließen. Und so ist die Megatafel

ein modernes Symbol für die Integrationskraft der Ruhrmenschen. Der Macher und das Gesicht von Ruhr.2010, Fritz Pleitgen, spricht von einer kulturellen „Ideen-Bonanza“.

Die A 40 ist die Aorta des Potts, pulsiert als Ruhrschnellweg, und wenn sie stockt, nennen ihre Nutzer sie liebevoll „Ruhrschleichweg“. Ständig erleidet sie Stau-Infarkte. Nirgends sonst in Deutschland leben Menschen so eng und verflochten mit einer Autobahn wie in der 5-Millionen-Stadt Ruhrgebiet.

Im Bochumer Kleingartenverein Centrum-Morgensonne haben die Schrebergärtner ihre ganze Liebe in den Hopfen gesteckt, der sich an der Lärmschutzmauer emporrankt. Sie haben ihre Lauben auf Kohle errichtet, das Gelände einer alten Zeche ist seit 1912 ihre Oase. Vorsitzender Jörg-Oliver Jünemann erzählt, wie er als Kind hier aufwuchs, noch ohne Mauer. Alle paar Wochen krachte ein Lkw durch die Gärten und kam erst im nahen Friedhof zum Stehen. „Wenn der dann Glück hatte, ging et noch 'n Stücksgen weiter ins Marienhospital.“ Nun scheppert es nur noch hinter dem Wall. Dauerdröhnen kriecht in seinen Garten und schluckt den Gesang der Amseln. Krach? „Ach wat“, sagt er, „dat is doch unser Meeresrauschen!“

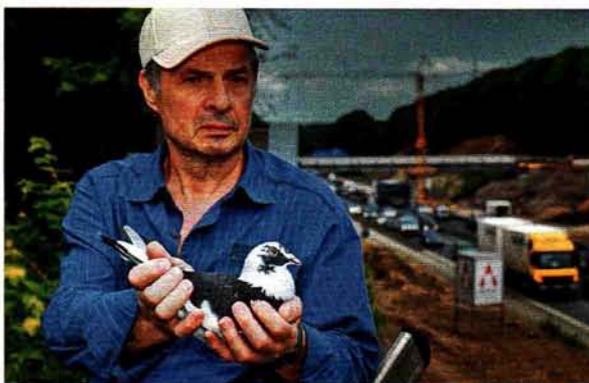
Vorm Haus der Familie Xhemaili in Essen-Frillendorf tönt dieses Meeresrauschen wie eine Orkanbrandung. Dort hat ein Bauplaner eine nur vier Meter hohe Glasscheibe hochziehen lassen, so, als wollte er den Anwohnern nicht die unglaubliche Aussicht auf sechs Spuren Verkehr nebst Bahngleisen nehmen. 317 Euro warm zahlt Blerim Xhemaili für 52 Quadratmeter. Der 26-Jährige sitzt frisch gegelt am offenen Küchenfenster und raucht. Sein dreijähriger Sohn hockt vor einem PC, der ihm Bäume und Kühe zeigt. Ihr elektronisches Muhen stirbt im Lärm. „Papa, Fenster zu!“, war einer seiner ersten Sätze. Nachts träumt Xhemaili vom Lärm, in Endlosschleifen wum-

mert er durch seinen Kopf. Oft schreckt er auf, blickt über die A 40, hin zu den Fenstern der schlaflosen Nachbarn. Aus ihnen flimmert das blaue Licht der Fernseher auf den Asphalt.

Großspurig sind seine Träume geworden. Der Berufskraftfahrer sagt, dass er nun bald nach Essen-Bredeney, ins stille Nobelviertel ziehen wolle. Dort wohnen, hinter haushohen Thuja-Hecken, die Karstadt-, E.on- und RWE-Chefs und selbst einer der Aldi-Brüder. Dort ruhen auf dem Krupp-Friedhof die Titanen dieser Stadt, unter Marmorplatten und Adlern aus Bronze, die ihre Schwingen schützend über die Gräfte breiten. 1955 mussten die Gebeine der Ruhrbarone hierher umziehen – wegen des Ausbaus der Autobahn. Wo einst ihre Gräber lagen, hallt heute der Verkehr durch eine Unterführung.

Unerbittlich schneidet sich die A 40 in die Städte, wie ein großer Graben trennt sie Viertel, Straßen und Menschen. Und doch haben sich hier viele mit ihr versöhnt, manche haben das Ungeheuer sogar liebgewonnen. Vielleicht, weil die A 40 ein Bau aus der goldenen Zeit des Ruhrgebiets ist, der noch immer eine Zukunft hat. Die Stahlwerke hämmern nicht mehr, die Schlote sind erloschen. Aber die A 40 rauscht wie damals.

An der Essener „Freiheit“ strebt eine Hochhaus-Silhouette in den Himmel. Zehn der 100 größten deutschen Unternehmen ►



Das Glück liegt in seinen Händen „Taubenvatter“ Heinz Klos wohnt mit seinen 200 Vögeln direkt an der Autobahn – sie erobern die Lufthoheit über der A 40



Wohnen mit dem Moloch
Blick auf 140 000 Autos am Tag: Eine gläserne Wand und wenige Meter trennen die Menschen in Essen-Frillendorf von Dauerstau und Berufsverkehr



Antiakustischer Schutzwall
Andrea Libuda mag es in der Kolonie Centrum-Morgensonne hinter der Mauer gern gemütlich. „Meeresrauschen“ nennen die Schrebergärtner den Krach



Schwarz-Rot-Laut

Familie Jürgens hat ihr Heim in Essen weltmeisterlich geschmückt. Hinterm Haus hat der Vater ein WM-Studio mit Pilszapfanlage eingerichtet



54, 74, 90, 2010 ...

Das „Wunder von Bern“ war auch ein „Wunder von Essen“ – daran erinnert die Kunstinstallation an der Stelle der A 40, an der Helmut Rahn gelebt hat

haben in der Stadt „auf Kohle“ ihren Stammsitz gebaut. Über der Stelle, an der die A 40 in der Erde verschwindet, ragt ein Bronzedenkmal auf. Es zeigt einen Schacht, in den sich Bergleute klemmen, so, als wollten sie ihn allein kraft ihrer Körper vor dem Einsturz bewahren. Ein Stollen aus Bronze vor der neuen Skyline als Symbol für den Strukturwandel – Essen „sein“ Wahrzeichen.

Das Schöne ist, dass man hier nie allein ist, sagt Birgit Langrock, A-40-Anwohnerin in Essen-Holsterhausen. Sie ist an der Autobahn groß geworden, viermal zog sie um, doch immer blieb sie der großen Straße treu. Immer musste es eine Wohnung mit Blick auf die einstige B 1 sein. Tagsüber steht sie in ihrem Kiosk an der A 40. Die Leute gehen zu ihr „anne Bude“, weil die eine der schönsten des Reviers ist. Und weil die hochgewachsene Blondine jeden Kunden versteht, wahlweise wortlos oder wortreich. Buden sind die Psychoambulanzen des Reviers.

Abends nimmt Birgit Langrock die Treppen hoch ins Dachgeschoss und genießt den Blick auf die graue Meile, die sie mit allem und jedem verbindet. Von ihrer Wohnzimmercouch aus sieht sie in 100 Fenster ihrer Nachbarn auf der anderen Seite der A 40. „Ich weiß immer, was die grade machen. Das ist ein herrliches Zusammengehörigkeitsgefühl“, sagt sie. Heimat ist kein Ort, Heimat ist ein Gefühl, singt Grönemeyer.

Dieses Gefühl eint die Bewohner der Kulturhauptstadt seit gemeinsamer Grubenzzeit. Das Zusammenhalten trotz oder gerade wegen widriger Lebenswelten. Die A 40 ist das Symbol dafür, das graue Band der Sympathie. Die „Straße möge uns zusammenführen“, predigt Pfarrer Karl-Heinz Gehrt in seiner Epiphaniaskirche in Bochum. Er hat sie zur Autobahnkirche umfunktioniert, auf der Suche nach den Menschen.

Eine Ecke weiter, ausgerechnet an der Ausfahrt Bochum-Freudenbergstraße, treffen sich Freier und Professionelle zum Berufsverkehr. Ein Puff wirbt: „Kommen Sie mal bei uns!“ Im „Bizarren Stahlwerk“ peitschen Dominas.

Der Rotlichtbezirk grenzt an das grüne Revier von Oliver Balke. Er ist Förster des Landesbetriebs Wald und Holz NRW und lebt in seiner vom Grün fast überwältigten Forststation Rheinelbe in Gelsenkirchen, ein ehemaliges Stromkraftwerk für Zechen. Balke trägt einen grünen Filzhut mit Eichenlaubwappen und hegt die Wälder, die an die A 40 grenzen. Überlässt die Bäume wie ein Ranger sich selbst. Er misst dann und wann ihre Fallhöhe, auf dass sie nicht auf die Autobahn krachen – meist Birkengehölze, die auf den Trümmern der alten Schwerindustrie wurzeln wie die Zauberbäume aus Asterix' Trabantenstadt. Ein Dornröscheneffekt ließ das Ruhrgebiet wieder ergrünen.

Im „Spaghetti-Knoten“ des Autobahnkreuzes Duisburg-Kaiserberg brummt die Kunst: Vier Bienenvölker hat ein Künstlerteam um Andreas Wolf und Markus Ambach ins Gewirr der Auf- und Abfahrten verfrachtet. Daneben haben sie einen riesigen Bienenkorb aus Leuchtröhren gestellt. Sie schlüpfen in astronautisch anmutende Imkeranzüge und lassen zehntausendfachen Leben mitten in der Lebensfeindlichkeit ausschwärmen.

In der Nachbarschaft, in den Schlaufen des Autobahnkreuzes Duisburg-Kaiserberg, betreibt Adolf Braun eine Forellen-

zucht. Der Mann mit dem Rübezahlbart hat die Senke einer alten Flakstellung in einen Park verwandelt und sich hinter seinem Teich ein Wasserschlosschen errichtet. Ein Kieselsteinweg führt zu seiner Villa im Niemandsland der A 40. Jede Stunde schießt der ICE gen Berlin durch den Garten. „Mein Paradies“, sagt er. Ein lautes Refugium.

Manchmal beginnt der Lärm zu klingen. Ein paar Kilometer weiter östlich, in Höhe der Ausfahrt Essen-Frohnhausen, scheint es zumindest so. Dort lebte einst Helmut Rahn, der Mann, der wie Otto Rehagel aus Essen-Altenessen stammt. Der 1954 die Welt gewann und die Nation mit seinen zwei Toren wieder aufbaute. Man glaubt, sie noch zu hören, die Stimme von Herbert Zimmermann, wie sie sich vor Freude überschlägt. Und so kam ein Kulturhauptstadt-Künstler auf die Idee, Rahns Konterfei samt der berühmten Ausrufe an der Lärmschutzwand und den Autobahnbrücken zu verewigen: „Aus dem Hintergrund müsste Rahn schießen ... Rahn schießt! ... Tor! Tor! Tor! Tor!“

Um die Ecke, nah an der A 40, steht Rahns Stammkneipe, die „Friesenstube“. Dass er schon seit sieben Jahren auf dem Margarethen-Friedhof liegt, versuchen die Herren hier allabendlich

zu vergessen. Sie schauen die WM in Südafrika, feiern ihren Helmut, und der schaut sie von den Fotos an, mit der Wirt Dieter Ellers seine „Friesenstube“ geschmückt hat. Der Mann mit den stahlblauen Augen erinnert sich, wie er schon als Kind auf der Straße auf den „Boss“ gewartet hatte. Und wie er vor Ehrfurcht strammstand, als er ihn zum ersten Mal traf.

Rahns Kneipe ist voll bis auf den letzten Platz. Versonnen lächeln die Männer an der Theke beim Gedanken an den „Boss“. Sie ähneln ihm ein wenig, sind vom gleichen Schlag. Wie oft haben sie ihn wieder und wieder gebeten: „Helmut, erzähl mich dat Tor!“ Und Rahn erzählte:

„Der Ball fällt mich vor die Füße, genau auf'm rechten. Und in die Sekunde wusst ich, wat jezz passiert. Ich zieh die Kirsche schnell von'n rechten auf'n linken Fuß. ... Ich zieh ab ... Und wat dann passiert is, dat wisst ihr ja!“

Das Angebot, für eine halbe Million Mark im Jahr zu Real Madrid zu wechseln, lehnte Rahn damals schulterzuckend ab. „Wat soll ich bei die Spanier? Ich gehör doch hierhin!“

Irgendwann wollte Rahn nicht mehr erzählen. Er schwieg jahrzehntelang. Ganz im Geheimen aber holte er seine Freunde, den Fritz Walter, den Horst Eckel, den Uwe Seeler, nach Essen-Frohnhausen und lud zu Show-Turnieren auf den roten Ascheplatz hinter der Kneipe: Die All-Time-Star-DFB-Auswahl kickte gegen seine „Friesenstuben“-Thekenmannschaft im Dunst des nahen Ruhrschnellwegs. Den Erlös hätte er gut selbst gebrauchen können, er lebte in einer alten Bergmannskolonie zur Miete. Doch Rahn stiftete die Einnahmen für arme Kinder.

Abends in der „Friesenstube“ packte er sein Akkordeon aus und stimmte Fußballlieder an. Wirt Dieter Ellers erinnert sich: „Wenn Helmut hier reinkam, hörten die Menschen auf, sich zu streiten, rückten zusammen.“ Bis es dem „Boss“ schlechter ging und Ellers ihm heimlich nur noch Alkoholfreies ausschenkte. Rahn hat das nicht gemerkt. Wichtig war ihm nur „dat Gefühl, hier zu Hause zu sein“. An der A 40. Er ist es bis heute. ■



Helmut's Heimat Rahns zweites Wohnzimmer war die „Friesenstube“. Wirt Dieter Ellers (r.) erinnert sich mit Gast Sigi Flegel vor den Fotos samt 54er-Trikot an den „Boss“